

3. Jahrgang.
Erscheint Montag,
Mittwoch und Frei-
tag.

Sieg-Lahn-Zeitung.

Preis
der Post 1.50 mit „Mittw.
Sonntagsblatt“, 1.25 ohne
dasselbe; im gleichen Verhält-
nis in der Expedition 1.25
und 1 pro Quartal.
Inserate pro 1-spaltige Zeile
10 Pf.

Organ für die landwirthschaftlichen und gewerblichen Interessen des Sieg- und Lahngebietes.

№ 64.

Siegen, Freitag, 3. Juni

1887.

Abonnements auf die „Sieg-Lahn-Zeitung“ für den Monat Juni werden von allen Postanstalten, unserer Expedition und den Boten entgegengenommen. Preis der Post M. 0,50 mit „Mittw. Sonntagsblatt“, M. 0,40 ohne dasselbe; im gleichen Verhältniß in der Expedition M. 0,45 und 0,35.

Die Thierschutzbestrebungen vor dem Reichstag. — Berlin, 31. Mai.

Wenn, wie man sagt, die Gesetze wirklich der Ausdruck des Sittenzustandes eines Volkes sind, so müßte die deutsche Thierschutzgesetzgebung zu einem traurigen Schluß auf die Moralität und Humanität der deutschen Nation führen. Hier ist aber im Allgemeinen die Sitte doch besser als das Gesetz. Dank hauptsächlich der unablässigen Arbeit der über ganz Deutschland verbreiteten Thierschutz-Vereine, zu fürchten ist jedoch, daß die Sitte durch das schlechte Gesetz verleidet wird, entsprechend der Anschauung der meisten Menschen: was nicht verboten, ist erlaubt. Der Artikel des Reichsstrafgesetzbuches, welcher den Namen eines Thierschutzgesetzes trägt, ist ein wahres Unicum unter den bezüglichen Gesetzen aller Länder. Abgesehen von der Geringfügigkeit der Strafe für Thierquälerei, umgibt er den Thierschänder mit so viel Schutzbestimmungen, daß dieser in den meisten Fällen sich der Strafe entziehen kann. Denn nur jene Thierquälerei ist nach dem Wortlaut des Gesetzes als solche strafbar, welche „1) öffentlich, 2) in Vergeriß erregender Weise begangen wird und bei welcher 3) das Thier boshaft gequält oder roh mißhandelt wird.“ Der Artikel 360 Ziffer 13 des Reichsstrafgesetzbuches kann daher mit Fug und Recht ein Gesetz zum Schutz der Thierquälerei, aber nicht zum Schutz der armen gequälten Kreatur genannt werden. Man muß sich oft bedenken, Thierquälerei zur Anzeige zu bringen, da die in den meisten Fällen erfolgenden Freisprechungen für die Nothheit und Grausamkeit geradezu ein Ansporn zu noch größeren thierquälerischen Exzessen werden. Wurden doch selbst Schlächter freigesprochen, welche ein noch lebendes Thier abgehäutet hatten, weil die im Gesetz vorgeschriebenen Kriterien öffentlich und boshaft in diesem Falle nicht gegeben waren! Ein Gesetz, das einen solchen Zustand zuläßt, ja herbeizuführt, ist mit Recht als eine Schmach für das deutsche Volk bezeichnet worden. Seit vielen Jahren haben sich die deutschen Thierschutz-Vereine bemüht, eine Aenderung des Art. 360 Ziffer 13 herbeizuführen. Sie haben Eingaben an das Reichstanzleramt und an den Reichstag gerichtet, wurden von diesem an die Partikularregierungen verwiesen und von den Partikularregierungen wieder an den Reichstag, „da die Materie der Thierquälerei Sache der Reichsgesetzgebung ist.“ Nun hat sich der Verband der deutschen Thierschutzvereine neuerdings an den Reichstag mit einer Petition gewendet, in welcher er die obligatorische Einführung der, jetzt nur beim Großvieh üblichen Betäubung für alle Schlachthiere verlangt als einziges Mittel, um den grauenhaften Zuständen in unserem Schlachtbetrieb, besonders auf dem Lande, ein Ende zu machen. Da es sich hier um mehr als 100 000 Schlachthiere täglich handelt, die jetzt unter

ganz unnötigen Qualen getödtet werden, so würde nach der gesetzlichen Anordnung der dem Schlachten vorangehenden Betäubung der weitaus größte Theil aller vorkommenden Thierquälereien, und gerade die allerschlimmsten, beseitigt sein. Die Thierschutz-Vereine haben ihre Eingabe eingehend motivirt und zwar nicht bloß vom Standpunkte des Thierschutzes, sondern auch von dem der Volksmoral und so konnten sie mit Recht erwarten, daß dieselbe in allen ihren Theilen eine sachgemäße Prüfung von Seiten des Reichstages finden werde. Die Herren Windthorst und Brömel suchten aber eine solche Prüfung von vornherein zu verhindern, indem sie aus der Darstellung der verschiedenen Schlachtarten und der dabei vorkommenden Grausamkeiten das Schächten herausgriffen und die Debatte von der Hauptfrage ab auf das Gebiet der angeblich bedrohten Gewissensfreiheit der Israeliten hinüberspielten. Ihre ganze Theilnahme konzentrierte sich auf die Petitionen der 2031 jüdischen Gemeinden, welche gegen die Petition der deutschen Thierschutz-Vereine beim Reichstag eingelaufen waren. Der eigentliche Gegenstand der Verhandlung, die Petition der deutschen Thierschutz-Vereine, lief Gefahr, über den Reden der Herren Windthorst und Brömel zu Gunsten der israelitischen Schächter vollständig vergessen zu werden, wenn nicht Herr Dr. Miquel die Aufmerksamkeit des Hauses auf die Hauptfrage der Debatte zurückgeleitet hätte. „Ich bin überzeugt“, sagte er, „daß wir in Deutschland viel zu wenig die großen Lebelstände bei den verschiedenen Arten des Tödtens von Thieren berücksichtigt haben, daß wir in dieser Beziehung gegenüber den andern Kultur-nationen weit zurückgeblieben sind. Zweitens bin ich der Meinung, daß zweckmäßig hier nur eingeschritten werden kann durch die Reichsgesetzgebung. Namentlich bin ich der Meinung, daß der Gedanke, daß die Thiere im all-gemeinen zu tödten sind, nachdem sie vorher bewußungslos gemacht sind, in ganz Deutschland vollständig durchführbar ist, und zwar bei allen zur Schlachtung gelangenden Thieren. Ob es möglich ist, bei dem rituellen Schächten hinterher, nachdem der Schnitt gegeben ist, eine Betäubung des Thieres eintreten zu lassen, das wage ich nicht zu beurtheilen; in dieser Beziehung sind, glaube ich, die Ansichten der beteiligten Kreise selbst verschieden. Sofern es möglich wäre, würde nichts entgegenstehen, auch dies vorzuschreiben.“ „Ich möchte Herrn Kollegen Brömel bitten, einmal auf die Dörfer zu gehen, aber auch selbst in vielen größeren Städten auf die Schlachthöfe und zu sehen, wie dort das rituelle Schächten und die Thierquälerei hierbei eine herkömmliche Sache ist, und den demoralisierenden Einfluß zu beachten, welchen das auf die Menschen übt; insbesondere auf die oft zukunftsbegehrte Jugend, die sich an dem Schauspiel erfreut. Wer dies sieht, wer sich, wie ich, eingehend mit der Frage beschäftigt hat, in Bezug auf den Ge-laf der lokalen Polizeiverordnung, dem liegt es allerdings sehr am Herzen, daß nicht über das rituelle Schächten die Hauptfrage hier im Reichstage in den Hintergrund tritt. Das war der vornehmliche Grund, aus dem ich überhaupt für nöthig gehalten habe, zur Sache zu sprechen.“ Dem An-trage der Petitionskommission gemäß wurde die Petition der deutschen Thierschutz-Vereine „dem Herrn Reichs-

tanzler zur Erwägung überwiesen, ob und auf welche Weise, insbesondere durch Aenderung des Reichsstrafgesetzbuches den in den Petitionen geltend gemachten Mißständen entgegenzutreten ist“, mit dem von Herrn Dr. Windthorst beantragten Zu-satz: „insofern aber die Petitionen sich auf das jüdische Schächten beziehen, über dieselben zur Tagesordnung überzugehen.“ An der Reichsregierung wird es also jetzt sein, unsere Thierschutzgesetzgebung ähnlich wie in anderen Ländern nach den allgemeinen Begriffen von Sittlichkeit und Humanität zu gestalten, besonders durch ein unsere Schlachtgräuere beseitigendes Gesetz. Das sittliche Moment, das in der Pflege des Thierschutzes liegt, ist so bedeutsam für die Volksbildung, daß jede Staatsverwaltung sich diese Pflege aufs ernste sollte angelegen sein lassen. Abgesehen aber hiervon ist es hohe Zeit, daß die verbündeten Regierungen daran gehen, eine Quelle der Nothheit und Brutalität zu verschaffen, die schon zu lange unserer Gefittung schweren Schaden zugefügt hat. Damit aber die vorliegende Frage entsprechend ihrer Wichtigkeit und Dringlichkeit be-handelt werde, ist es Pflicht aller Jener, welche Einfluß haben auf die öffentliche Meinung, vor Allem also der Presse, das Volksgewissen zu wecken, daß es laut die Be-seitigung eines Zustandes verlange, der ein Schimpf ist für ein civilisirtes Volk. Es ist die hohe Aufgabe der Presse, Kulturbestrebungen zu fördern, öffentliche Schäden aufzudecken. Dieser Aufgabe kann sie gerecht werden, wenn sie für die Schaffung eines Thierschutzgesetzes eintritt, wie sie eines humanen, gefitteten Volkes würdig ist, wie sie nothwendig, um ein Volk zu humaner Gefittung zu führen.

Tagesnachrichten.

* Berlin, 1. Juni. Die Abreise des Kaisers nach Kiel erfolgt morgen Nachmittag. Es sind großartige Vorbereitungen in Kiel getroffen worden; ein Festzug v. W. wird 4000 Personen zählen, geführt von sechs großen Musikcorps. Am 3. Juni gedenkt der Kaiser Kiel wieder zu verlassen. — Die Prinzessin Wilhelm von Preußen wird gegenwärtig durch Dr. Bögehold im praktischen Samariterdienst aus-gebildet. — Prinzessin Friedrich Karl hat am 31. Mai Rom verlassen und wird in den nächsten Tagen in Potsdam zu längerem Aufenthalt eintreffen. — Prinz Alexander ist nach Marienbad gereist. — Am 18. März d. J. ist das Kanonengeschenk des Kaisers an den Sultan von Sanjibar gemeinschaftlich von dem kaiserl. Generalkonsul Dr. Arendt und dem Kor-vettenkapitän Böters, Kommandant S. M. Kreuzer Möwe, in feierlicher Audienz übergeben worden. Die Truppen von Sanjibar waren in Zügen vor dem Palais aufgestellt, und die Militär bildete Spalier auf dem Weg, auf welchem sich das Personal des kaiserl. Konsulats und Kapitän Böters mit seinem Stabe nach dem Palais bewegten. Am Eingang deselben salutirte die bewaffnete Macht unter den Klängen der Wacht am Rhein, und im Innern empfing der Sultan unter dem üblichen Zeremoniell die deutschen Abgesandten. Nach einer Anrede des kaiserl. Generalkonsuls sprach der Sultan seinen wärmsten Dank für das kaiserliche Geschenk aus und nahm

Sinnsprüche.

Pflanzt, ihr Alten, in das Herz der Jugend
Diese Lehren aus dem Buch der Tugend:
Wer ins Herz dir zielt, dich zu verkehren,
Find' es, wie ein Bergwerk, reich an Schätzen.
Werfen Steine nach dir Feindeböhnen;
Wie ein Obstbaum reiche Früchte spende.
Sterbend hohen Sinns der Mischel gleiche,
Die noch Perlen bent für Todesreiche.

Safts.

Im Urwald.

Brasilianische Erzählung von B. Nidel-Ahrens.

Nachdruck verboten.

I.

Umfloßen von den gigantischen Bäumen des Urwaldes der brasilianischen Provinz Minas, liegt im Thal, inmitten einer fast kreisförmigen Richtung, ein kleines Farmhaus mit den entsprechenden Nebengebäuden; über dem ziemlich niedrigen Strohdach ragen zu beiden Seiten und im Vorder-grund: schlank Palmen hoch empor, die ihre zierlichen, im leisen Windhauch flüsternden Kronen gegen den sonniggeleirten Himmel abzeichnen.

Es wird Abend, — die schwermüthvolle Ruhe der tiefen Einsamkeit senkt sich langsam auf alle Gegenstände nieder; dann beginnt ein geheimnißvolles Schaffen in der Pflanzenwelt, die Thiere der Nacht erwachen zu regem Leben.

Auf dem schmalen Wege, welcher von dem Dorfe Santa Anna her durch das Dickicht in die Richtung mündet, ritt um diese Stunde, wo die letzten Strahlen der Abendsonne das Blätterwerk des Riesendomes streifen, ein junger, elegant gekleideter Mann auf einem kräftigen Pferde von edler Rasse. Der feine, weiße Panamahut beschattete ein schwarzgelocktes Haupt, dessen brünette und ausdrucksvolle Züge einen ungewöhnlichen Ernst, der fast an Trauer grenzte, ausdrückten. Er ließ das Thier im Schritt gehen und blickte nachdenkend vor sich hin, bis plötzlich der Anblick der nahen Richtung ihn aus seinem Sinnen weckte.

Er hielt die Zügel an, zog seine Uhr und sah sich nach allen Seiten um; vor ihm, in dem sanft sich neigenden Thal — lag friedensvoll die palmenbesetzte Farm in dem weiten Kranze des dunkelstehenden Urwaldes.

„Sonderbar“, dachte der einsame Wanderer, „ich habe mich verirrt; man sagte mir in Santa Anna, ich käme auf meinem Wege nach Villa Nova an keinem einzigen Hause vorüber. Nun bin ich schon gezwungen, die Leute hier um ein Nachquartier zu bitten, da ich nicht weiß, wie weit es ist bis zum nächsten Dorf, und welche Richtung ich nach dort einzuschlagen habe; außerdem bin ich müde, möchte nicht noch mehrere Meilen zurücklegen.“ Er gab dem Pferde die Sporen und hielt einige Minuten später auf dem freien Platze vor dem Gebäude an.

Im selben Augenblicke erfaßte ihn ein eigenthümliches, beklemmendes Gefühl, unheimlich, wie die Vorahnung eines Geschehens, dem er nicht mehr entrinnen konnte; er zögerte, wie ermahnt trieb es ihn zur raschen Umkehr, doch es war zu spät. In der Hausthür, welche in der Mitte pforten-artig getheilt war, erschien jetzt die breitschulterige Gestalt eines Mannes anfangs der Vierziger, in der einfachen, leichten Kleidung des minarischen Farmers. „Guten Abend, Senhor“, sagte der Neuangekommene, auf den das offenblickende, von dichtem schwarzem Vollbart umrahmte Antlitz des Mannes einen günstigen Eindruck hervorbrachte. „Verzeihung, wenn ich so spät noch störe. Ich habe mich auf dem Wege zu meiner Mutter in Valle rico, vierzig gute Meilen von hier, verirrt, und möchte Sie bitten um Obdach für diese Nacht. Mein Name ist Alvaro de Castella Branco; ich habe vor einigen Wochen mein Examen als Doktor der Medizin in Sao Paulo abgelegt.“

„Steigen Sie vom Pferde, Senhor, und seien Sie mir tausendmal willkommen“, entgegnete der Besitzer der Farm, Senhor Martinos, indem er seinem Gaste herzlich die Hand schüttelte. „Sie sind ein Arzt, gar einer, der wirklich studirt hat in Sao Paulo? Welch ein glücklicher Zufall, oder was es der Beschluß eines höhern Willens, der Sie hierher führte!“

Auf einen Wink des Besizers näherte sich ein Sklave, um das Pferd Alvaros nach dem Weidplatze zu führen, die beiden Männer aber betraten das Haus, dessen Haupt-eingang in einen ziemlich großen, einfachen, aber wohlhin-ausgestatteten Raum führte, der von den Bewohnern der Farm als Speiseaal benutzt wurde.

Sie sahen sich ungewöhnlich erfreut. Sie in meinem beschiedenen Hause begrüßen zu dürfen“, bemerkte Martinos, während er mit einer Handbewegung den jungen Mann

einlud, an dem in der Mitte stehenden, zum Abendbrod gedeckten Tisch Platz zu nehmen, „ich hoffe, Sie werden nicht daran denken, mich sobald wieder zu verlassen, nachdem ich Ihnen mittheilte, um was es sich handelt, Senhor! Sie sehen mich in einer gewissen Aufregung; ich habe nämlich eine einzige Tochter, Namens Serena, kaum siebzehnjährig, seit früher Kindheit mutterlose Waise, das arme Ding; — die liegt seit heute Morgen in heftigem Fieber, so daß ich erstlich um ihr Leben besorgt bin. Sie kränktel schon seit mehreren Wochen an dem bösen Sumpffieber, einer Krank-heit, die sich von Zeit zu Zeit in dieser feuchten Gegend bemerkbar macht.“

„Und kein Doktor ist irgendwo in der Nähe?“ fragte Alvaro theilnehmend.

„Nein, das ist's eben“, antwortete Martinos in seiner schnellen Sprechweise, mit der Beweglichkeit des südlichen Temperaments, „es gibt wohl einen in Santa Anna, fünf Meilen von hier, aber du lieber Himmel, er ist auch danach; so ein Mensch, der das Rezeptbuch seines verstorbenen Vaters durchgelesen, und darauf hin Vieh und Menschen kurirt, daß es eine Art hat. Nein, nein, einem solchen vertraue ich mein Kind nimmermehr an, da wollen wir doch lieber der gütigen Natur ihren Willen lassen! Also Sie bleiben, Senhor Doktor, es hat mit Ihrer Reise doch hoffentlich nicht so große Eile?“

„Nein“, bemerkte Alvaro, indem er mit der weißen Hand den kleinen Schnurrbart von der Lippe strich. „Ich komme von der Universität, und wollte nach Valle rico, meine arme alte Mutter daselbst zu besuchen; von da gehe ich später nach Bom Jesus, wo mein Onkel, in dessen Hause ich erzogen bin, gestorben ist; er hat mich in seinem Testament zum einzigen Erben seines sehr bedeutenden Vermögens ein-gesetzt, bei dem Akte der Eröffnung muß ich gegenwärtig sein.“

„Sie Glücklicher“, sagte Martinos, und sein leuchtender Blick ruhte mit sichtbarem Wohlgefallen auf der sympathischen Gestalt des jungen Arztes, „da steht Ihnen ja die Welt nach allen Seiten hin offen! Jung, hübsch, reich, liebens-würdig und gelehrt — was will man mehr? da wunder't's mich, daß Sie bei alledem so ernst dreinschauen, Senhor.“

Alvaros Antlitz erhellte sich zu einem schönen Lächeln. „Ich bin nicht eigentlich traurig“, entgegnete er, „im Gegen-theil, ich freue mich des Lebens und was es Schönes bietet;

nach eine Anfrage des Korvettenkapitans Böters entgegen, welcher sich erbot, den Gebrauch der Kanonen darzutun. Das Geschenk besteht aus einer Batterie von 6 mit dem preuß. Adler sowie dem Wappen und Namenszuge des Sultans verzierten Geschützen mit künstlerisch ausgestatteten Kaffeten.

Berlin, 2. Juni. Der Kaiser ist heute Nachmittag um 3 Uhr in vorzüglichem Wohlbefinden nach Kiel abgereist und wird schon morgen Abend nach 11 Uhr hier wieder eintreffen und dann am Sonntag nach Kiegnitz weiterfahren. Dort findet am Montag Mittag die Besichtigung und darauf die Parade des Königs-Grenadier-Regiments (2. Westpreussisches) Nr. 7 statt. Der Kaiser gedenkt Kiegnitz am selben Tage zu verlassen und Abends gegen 10 Uhr wieder in Berlin einzutreffen. Am 19. Juni beabsichtigt sodann der Kaiser nach Gm zu fahren, um dort drei Wochen lang, wie alljährlich seit 20 Jahren, die Cur zu gebrauchen.

Berlin, 1. Juni. Die Einmüthigkeit, mit welcher der Reichstag neuerdings die Forderungen zur Stärkung unserer Wehrkraft bewilligt hat, ist überall in Deutschland von erhebendem Eindruck gewesen. Wenn irgend etwas diesen Eindruck noch zu erhöhen vermag, so sind es die diplomatischen „Entwürfe“ der jüngsten Zeit bezw. die Aufnahme, welche dieselben in der europäischen Presse gefunden haben. Der Zweck aller dieser sogenannten Entwürfe, mögen sie nun in französischen, in russischen oder in — ungarischen Blättern erscheinen, ist immer, die Friedensliebe Deutschlands zu verächtlichen, seine ganze Politik als auf die vollständige Vernichtung Frankreichs gerichtet darzustellen. Bald ist es Rußland, bald Oesterreich-Ungarn, welches den Weltfrieden rettet, bedroht ist derselbe immer nur durch Deutschland. Man sollte meinen, daß derartige Erzählungen angesichts der allbekannten Thatfachen einer hiebzehnjährigen Vergangenheit in ganz Europa einem einstimmigen Hohngelächter begegnen müßten. Leider ist dem nicht so. Nicht nur unsere offenen Feinde nehmen alle diese Anlagen für bare Münze, auch unsere „Freunde“ zeigen im Allgemeinen wenig Eifer, sie zurückzuweisen. Man braucht in die diplomatischen Geheimnisse nicht eingeweiht zu sein, um zu wissen, daß der angebliche Plan Deutschlands, über Frankreich herzufallen, in Wirklichkeit nur das Bestreben gewesen ist, uns für den von Frankreich beabsichtigten Rheinwiderstand die möglichst günstige Position zu verschaffen. Und ist dies Bestreben nicht einfach selbstverständlich? Wie liegt denn in Wahrheit das Verhältniß? Deutschland hat in einem ihm aufgezwungenen Kriege diejenigen Grenzlande zurückerobert, welche, wie ein Blick auf die Landkarte zeigt, von Natur zu ihm gehören, und welche es zur Sicherung gegen die seit Jahrhunderten üblichen französischen Einfälle bedarf. Diese Eroberung ist durch den Frankfurter Frieden ein Bestandtheil des geltenden europäischen Völkerrechts geworden. Frankreich aber hat diesen von ihm unterzeichneten Frieden von Anfang an nicht allein durch zahlreiche Kundgebungen privaten Charakters, sondern auch durch conclusive Handlungen seiner offiziellen Organe bedroht, und bis auf den heutigen Tag ist es kein französischer Minister in den Sinn gekommen, alle Zweifel mit der einfachen Erklärung zu beseitigen, daß man den in Frankfurt geschlossenen völkerrechtlichen Zustand nicht antasten wolle. Bei dieser Sachlage kann der unbefangene Beobachter nur zu dem Urtheile kommen, daß Frankreich den Frieden gefährdet und Deutschland mit allen dem entgegenarbeitenden Maßnahmen lediglich die natürliche Pflicht der Selbsterhaltung erfüllt. Wir dürfen uns indeß nicht darüber täuschen, daß in dem übrigen Europa vielleicht der überwiegende Theil der öffentlichen Meinung sich zu dieser Unbefangenheit nicht aufzuschwingen vermag, vielmehr mit einer gewissen Vorliebe jenen Darstellungen Gehör gibt, in läugerlicher Weise die Rollen umkehren. Man wird dabei an das altbekannte Wort des Grafen Moltke erinnert, daß wir durch unsere großen Siege an Achtung überall, an Liebe nirgends gewonnen haben. Um so erfreulicher ist es, daß nach dem Läuterungsprozeß des letzten Winters unsere Volksvertretung jetzt eine Haltung bekundet, welche der ganzen Welt beweist, daß Deutschland, was in gerechtem Kampfe mit dem Schwerte erzwungen, jeder-

aber ich durchlebte eine rauhe, entbehrungsreiche Kindheit in dem einsamen Hause eines grüßlichen, alten Mannes. Solche Eindrücke verschleichen selten, auch auf das Gemüth des Jünglings und Mannes den Stempel des Ernstes aus der Schule bitterster Lebenserfahrung zu drücken.

„Nun“, meinte Martinos, dem sein Gast mit jeder Minute besser gefiel, „das wird sich mit den Jahren schon verwischen, doch“, fuhr er sich erhebend fort, „jetzt ist es 3. it, daß ich mich um Ihr Geschick bemühe, jedenfalls kommt der des Weges kundige Neger mit den Maulthierern wohlbehalten im nächsten Dorfe an; da ist es das Beste, ich sende einen Boten nach dort, ihn zu benachrichtigen, nicht wahr? Dann gehen wir zur Serena!“

Er ging hinaus, die betreffenden Befehle zu erteilen; Alvaro blieb einige Augenblicke in dem einsamen Zimmer, welches von den Schatten des sinkenden Abends immer mehr erfüllt wurde, allein zurück.

Er sah die Gegenstände draußen in der Natur nach und nach in ihren dunklen Umrissen verschwinden, und so unbestimmt und traumhaft war auch der Zustand seiner Seele in dieser Stunde, deren fremdartige Eindrücke sich so unerwartet seiner bemächtigt hatten.

Martinós kam zurück mit einem brennenden Lichte in der Hand und forderte Alvaro auf, ihm nach der Schlafstube seiner Tochter zu folgen; nachdem sie mehrere Zimmer durchschritten, gelangten sie in das Gemach, wo die Kranke in einem niedrigen Schaukelstuhle lehnd, sich befand.

Die flackernde Flamme der Kerze fiel hell auf die jugendlich zarten Formen einer schlanken Mädchengestalt, die sich bei dem Eintritt der beiden Männer mühsam ein wenig aus ihrer liegenden Stellung aufrichtete suchte; aus dem schmalen, blassen Antlitze blickten zwei nachschwarze Augen von ungewöhnlicher Schönheit mit schwächlichem, halb neugierigem, halb erschrockenem Ausdruck auf die fremde Erscheinung Alvaros, der von ihrem Vater so gegen alle Sitte und Gebrauch in ihr kleines Heiligtum geführt wurde.

Martinós, der die Gebanten seines Kindes errieth, legte die Hand auf ihre Stirn und lächelte beruhigend.

„Du bist erschrocken, nicht wahr, Serena, aber fürchte nichts! Denke dir, dieser Herr ist ein Doktor aus Sao Paulo, der uns die Ehre erzeigt, in unserm Hause zu bleiben, bis er dich gesund gemacht! Komm, sei ein artiges Mädchen, reiche ihm die Hand.“ (F. f.)

zeit und unter allen Umständen mit dem Schwerte zu vertheiligen bereit ist.

Berlin, 1. Juni. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: Verschiedene Blätter brachten kürzlich die Nachricht, gegen zwei beim Bezirkspräsidium in Straßburg angestellte Beamte, den Kanzleibeamten Cabannes und den Botenmeister Büchner, sei die Untersuchung wegen Landesverrathe eingeleitet worden. Es verlautet, daß Cabannes inzwischen neue Geständnisse gemacht und insbesondere eingeräumt hat, zu dem bekannten Oberst Vincent, dem vormaligen Chef des französischen Nachrichtenbureaus, in Beziehung gestanden und demselben unter der Adresse: „Mr. Müller, Paris, Rue Barennes 26“, Briefe übersandt zu haben. In derselben Untersuchungssache ist noch ein dritter Beamter, der Steinbrucker August Glausinger, nach einem selbsteingestandenem Verhör verhaftet worden. Glausinger hat sich selbst bezichtigt, von Cabannes zur Mittheilung sekräter Druckfachen vertheilt worden zu sein. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ sagt gegenüber den sog. Enthüllungen des Generals Leslo: Die Aeußerungen des Kaiser Alexander beweisen mehr als alles andere, daß von einem seitens Deutschlands geplanten Angriffe gegen Frankreich im Jahre 1875 nicht die Rede war, denn Kaiser Wilhelm allein, ohne dessen Willen kein deutscher Soldat ins Feld geschickt werden kann, hat über Krieg und Frieden zu bestimmen, und dieser war nach dem kompetenten Zeugnisse des Kaiser Alexander entschieden gegen jeden neuen Krieg. Auch die Sendung des Herrn vonadow nach Petersburg hatte keinen weiteren Zweck, als den der geschäftlichen Vertretung des abwesenden Volschalters durch einen Diplomaten mit dem Range eines Gesandten, der dabei die Intentionen der Regierung genau kannte, weil er bis dahin im Berliner auswärtigen Amte gearbeitet hatte und der Dialektik des Fürsten Gortschakoff gewachsen war. Zum Beweise des Gesagten verweist die „Nordd. Allg. Z.“ die Depeschen an den Prinzen Reuß vom 22. April 1875, 2. Mai 1875 und 22. Januar 1876.

Ueber die Kur des deutschen Kronprinzen verlautet noch, Dr. Moleszky habe sich dahin geäußert, die Untersuchungen haben ihm die Ueberzeugung verschafft, daß es sich um eine Krankheit handle, deren Heilung ihm bereits in fast unzähligen Fällen gelungen sei. Er hat die Hoffnung ausgesprochen, daß bei der von ihm angeordneten Behandlung die Genesung des hohen Kranken in 6–8 Wochen werde herbeigeführt werden. Inzwischen macht die Genesung des Kronprinzen bereits Fortschritte. Doch ist es fraglich, ob er sich der Reise seiner Familie zu den Festlichkeiten nach England wird anschließen dürfen. (Hauptsächlich das Sprechen schadet der Heilung.) Im Verneinungsfalle ist beabsichtigt, an Stelle des Kronprinzen den Prinzen Wilhelm als persönlichen Vertreter des Kaisers zu entsenden und dann außer dem Hofstaate noch den Generalleutnant v. Hahnke dem Prinzen Wilhelm beizugeben.

Von einer besonders wichtigen und dringlichen neuen Angelegenheit, welche nach einer Andeutung in der Presse den Reichstag noch in seiner gegenwärtigen Session beschäftigen soll, ist in parlamentarischen Kreisen, die auch mit der Regierung in Verbindung zu haben pflegen, nichts bekannt. Insbesondere wird es für unwahrscheinlich gehalten, daß in diesem Sommer noch eine Vorlage über Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle zu erwarten ist. Diese Aufgabe, wenn die Regierung überhaupt daran festhält, wird der nächsten Winter Session vorbehalten bleiben. Auch eine Colonialpolitische Vorlage, von der hier und da die Rede ist, dürfte jetzt schwerlich eingebracht werden, dann auch unmöglich so unaussprechlich dringlich sein. Möglicherweise könnte das mehrfach angeforderte Spionengesetz noch vorgelegt werden, doch ist auch das im gegenwärtigen Augenblick nicht gerade wahrscheinlich. Mit Sicherheit sind von neuen Gegenständen nur noch einige eisa-losbringende Gesetzentwürfe zu erwarten, deren Inhalt bereits bekannt ist. Bei der vorgerückten Jahreszeit und der herrschenden Ermüdung wäre es auch eine recht unangenehme Ueberlastung, wenn der Reichstag plötzlich noch vor große neue Aufgaben gestellt würde.

Aus dem Wahlkreise Merseburg-Querfurt wird der „Holl. Ztg.“ geschrieben: „In einer am 19. Mai in Schloßburg abgehaltenen Versammlung von früheren Vertrauensmännern der deutschen freireiwilligen Partei wurde, in Erwägung, daß das Verhalten der deutschen freireiwilligen Partei im Reichstage wie im Landtage, die prinzipielle Opposition gegen alle Regierungsvorlagen, das Zusammengehen mit den reichsfeindlichen Elementen des Reichstages den Beifall der Wähler nicht mehr finden konnte, einstimmig der Beschluß gefaßt der nationalliberalen Partei beizutreten und bei der demnächst stattfindenden Neuwahl den Antisrichter Dr. Pieschl zu unterstützen. Dieser Beschluß, unterzeichnet von 35 Führern, ist den Gefinnungsgegnossen in Stadt und Land durch Circular mitgeteilt worden und es sind bereits zahlreiche Beitrittserklärungen erfolgt.“

Der Bischof von Münster hat verschiedene Geistliche seiner Diocese über ihr öffentliches Verhalten vor den letzten Reichstagswahlen befragt. Der Bischof bezieht sich hier auf eine Mittheilung der königlichen Regierung in Düsseldorf, die darauf hinweist, daß das gute Verhältniß zwischen der Regierung und der Geistlichkeit des Bezirks infolge des Verhaltens einiger Mitglieder der letzteren bei den jüngsten Reichstagswahlen ernstlich bedroht sei. Es soll gegen diese Geistlichen, die in ganz unverantwortlicher Weise gegen die Regierung gehet und gewüßelt haben, energisch vorgegangen und ihnen sowohl die Civil-Schulinspektion, wie auch die Ertheilung des Religionsunterrichts in den Elementarschulen entzogen werden.

Aus Kiel, 27. Mai wird der Boff. Ztg. geschrieben: Es scheint sich zu bestätigen, daß Prinz Ludwig von Bayern eine längere Seefahrt auf einem deutschen Kriegsschiffe zu machen gedenkt. In der Marine wird es mit Freuden begrüßt werden, wenn der mutthomische Erbe des bayerischen Thrones dem maritimen Leben näher tritt; im Süden wird eine Seefahrt des Prinzen Ludwig das Interesse an dem nationalen Institut unserer Flotte noch mehr kräftigen und dadurch ihr selbst neue Kräfte aus dem Süden zuführen.

Kiel, 30. Mai. Zur Nord-Ostsee-Kanalfeier berichtet die „R. Ztg.“: Das herrliche „Velluwe“, das mit seinem Walbeschnitz schon an sich den Beschauer zu entzücken vermag, wird für die Kaiserfeste und das in seinen Mauern zu feiernde Kaiserfest ein besonders stattliches Gewand anlegen. Die Veranda wird in einen förmlichen

Garten umgewandelt, die Gartenfront des Hauses mit Gärten reich decorirt werden. Von dieser Seite findet die Auffahrt Sr. Majestät des Kaisers statt, dessen Garderobe sich im Salon unmittelbar zur Linken des Eingangs befindet. Vom Korridor aus gelangt man in den fürstlichen Empfangssaal, von diesem in die beiden großen Speisesäle. Noch läßt sich heute ein vollständiger Ueberblick über die Aus schmückung des Saales, sowie über das Arrangement der Tafel nicht gewinnen, doch soviel ist bereits jetzt ersichtlich, daß die Festräume einen überaus vornehmen Charakter tragen. In der Mitte des Saales deckt ein rother Baldachin den Platz Sr. Majestät, rings an den Wänden verleihen schwere Draperien dem ganzen Raume das Gepräge gediegener Pracht. Wappen, Flaggen und andere Ornamente weisen darauf hin, daß ein patriotisches und nationales Fest begangen wird. An vier Tafeln werden im Hauptsaal nebst den anliegenden Zimmern 216 Personen, im Nebensaal an zwei Tafeln 52 Personen diniren. Die Honneurs machen im Namen der Provinz der Landesdirektor Herr v. Ahlefeld und Graf Ranhu.

Zabern, 28. Mai. In der Anklagesache gegen die Musterungspflichtigen, welche am Tage der letzten Musterung die deutsche Fahne zerstört und beschimpft hatten, hat die Strafkammer des hiesigen Landgerichts heute das Urtheil verkündet. 16 Angeklagte wurden von 10 Monaten Gefängniß bis zu 6 Wochen Haft verurtheilt.

München, 1. Juni. Der Prinzregent ist heute früh von Wien hierher zurückgekehrt.

Wien, 31. Mai. Der Prinzregent Euitpold von Bayern ist Abends nach München zurückgekehrt, nachdem derselbe im Laufe des Tages dem Kaiser und den Mitglie dern des kaiserlichen Hauses Abschiedsbesuch gemacht hatte. Ein offizieller Abschied fand auf den Wunsch des Prinzregenten auf dem Bahnhofe nicht statt, nur die bayerische Gesandtschaft war erschienen. — In besondere Aufregung ist der Polencub durch den russischen Kas verkehrt worden, welcher Ausländern die Benutzung und Benützung von Grundeigenthum in Rußisch-Polen verbietet. Die meisten polnischen Abgeordneten haben drüben Grundeigenthum, zum Theil ihre Stammschlösser, und verlangen nun irgend ein Einschreiten der österreichischen Regierung, um das Unheil abzuwenden oder doch zu mildern. In Galizien soll es 2000 Familien geben, die in Rußisch-Polen Grundeigenthum haben oder Verwandte, zu denen sie im Erbschaftsverhältniß stehen.

Brüssel, 1. Juni. Gestern Abend durchzogen mehrere Haufen von Sozialisten die Stadt. Es entspann sich dabei ein Handgemenge mit der Polizei, infolge dessen mehrere Personen verhaftet wurden. Der Bürgermeister hat dem Vernehmen nach nunmehr beschloffen, die Verfügung, wonach die Ansammlung von mehr als fünf Personen verboten ist, mit Nachdruck zu handhaben. Die Gährung im Lande scheint etwas in Abnahme begriffen zu sein.

Paris, 1. Juni. Fast die ganze Nacht hindurch wurde das Gelye von mehreren Hundert Stadtvergeanten und Pariser Gärten zu Pferde bewacht. Auf dem Eintrachtsplatze war Polizei und Keiterei stark vertreten, desgleichen in dem Theile der Rue de Lille, wo das deutsche Volschaftsgebäude liegt. Bis gegen 3 Uhr Nachts durchzogen Banden die Stadt und riefen: „Bou langer hoch! Wg mit Groy! Entlassung!“ Bei der Zersprenzung der Bande, die vor dem Gelye ihre Kundgebung machen wollten, wurden mehrere Personen schwer verwundet. — Nachsfort nennt in seiner „Canterne“ das neue Ministerium eine Schmach für Frankreich, eine Demüthigung vor Deutschland, mit einem Wort ein „d e u t s c h e s Ministerium.“ So weit also wären wir glücklich gekommen. — Die Polizei traf heute für Gelye, Palais Bourbon, Rue de Lille und das Louvrehotel, wo die Familie des Generals Boulanger wohnt, dieselben umfassen den Volsichtsmäßigkeiten wie gestern, da die Wiederholung des Straßenunfugs der Boulangeristen und Anarchisten befürchtet wird. — Das Cabinet Rouvier wird, wie verlautet, die Grspa-rnisse, die es in seiner Erklärung angekündigt hat, zum größten Theile in den Budgets des Krieges, der Marine und der öffentlichen Arbeiten vornehmen. — Die französischen Sozialisten erließen einmal wieder ein Manifest an die deutschen Sozialisten, worin sie sich gegen eine Intervention Deutschlands in Belgien wehren. Dieses Manifest ist eine so lange wie alberne Wichtigkeitserei, ein Kinderspiel mit hohlen Redensarten, aber es hat seinen Zweck als Bauernfängerei: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“

London, 1. Juni. Es hat sich hier eine Deutsche Mission (London German Mission) gebildet, welche unter den religiös verworrenen Deutschen Londons die Kenntniß der Bibel und des Christenthums verbreiten will. Von den 100 000 Deutschen, die hier anständig sind, sollen 80 000 wie Heiden leben; so wenigstens behauptet der Secretär der Mission, Herr C. Haupt, welcher in der Pall Mall Gazette unsere stets wachsende Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, sowohl hier, wie in Deutschland hervorhebt. „In Deutschland“ — so sagt er — „fährt eine Woge von Gottlosigkeit über das Land, die nicht allein eine kleine Partei eingestandener Atheisten schafft, sondern eine allgemeine Gleichgültigkeit erzeugt u. s. w.“

Die Nordküste der Bucht von Bengalen ward in der vorigen Woche von einem furchtbaren Orkan heimgesucht; verschiedene Schiffe, darunter der Sir John Lawrence mit 700 Pilgern, werden vermisst.

Bermischtes.

* Siegen, 3. Juni. (Die abenteuerliche Geschichte) von der Rückkehr eines deutschen Kriegsgefangenen aus Algier nach seiner Heimath in Oberndorf (Württemberg), die wir bei Wierberg aus der R. Ztg. eine „alte Geschichte“ nannten, wird jetzt auch von Stuttgart aus als vollständig erfunden bezeichnet. Die Ehre der Erfindung scheint der „Tübinger Chronik“ zu gehören.

Münster, 25. Mai. (Städte tag.) Für den westfälischen Städte tag ist von dem rührigen Festcomite das Programm folgendermaßen festgesetzt worden: Freitag, 17. Juni, Nachmittags 2½ Uhr Zusammenkunft der Delegirten im Hotel Schwarz (Altentweg) und Vertheilung der Festbescheide; darauf Besichtigung der Kirchen unter Führung des Comites; Nachmittags 5 Uhr Beginn der Verhandlungen des Städte tages im großen Saale des Rathhauses; Abends 7½ Uhr Concert im zoologischen Garten, Sonnabend, 18. Juni, Vorm. 8 Uhr Zusammenkunft der Delegirten im „Friedenssaale“ des Rathhauses, darauf Besichtigung des hiesigen Schlachthaus, des Wasserwerks, des königlichen Schlosses und Schloßparkes, Vorm. 10 Uhr Fortsetzung und Schluß der Verhandlungen des Städte tages im großen Rathhause, Nachm. 2 Uhr Festessen im Hotel Gebrüder (Prinzpalmarth), Concert 3.50 M. Nachm. 6 Uhr Concert im Bürger-Schützenhof. Sonntag, 19. Juni, Eisenbahnfahrt nach Gandorf, Regatta des Münster-schen Rudercubs, Concert. Für die Weiterberagung des Städte tages in den Gasthöfen ist vom Comite Vorjorge getroffen, indeß ist vorherige Anmeldung bei dem letzteren erwünscht.

(ichte) von
 nach seiner
 ergabe aus
 auch von
 Ehre der
 bestfälligen
 folgender-
 2 1/2 Uhr
 (mweg) und
 der unter
 handlungen
 7 1/2 Uhr
 orm. 8 Uhr
 haufes, da-
 ertwerks, des
 Fortleitung
 Rathhaus-
 cipalmarkt).
 Schützenhof.
 3 Münster-
 tag in dem
 herige An-

Die Gasanstalt, die die übrigen Quais gefahrt gewesen waren. Hamburg, den 1. Juni, 6 Uhr 10 Minuten Abends. Der Quaibrand ist jetzt gelöscht. Am meisten beschädigt ist der Dampfer „City of Dortmund“, welcher Del- und Erzladung an Bord hatte. Der erste Ingenieur dieses Dampfers Namens Naccoller erlitt erhebliche Brandwunden und mußte ins Krankenhaus verbracht werden. An Deck ist alles verbrannt; die Maschine ist nur theilweise beschädigt. Vom „Gladiator“ waren 300 Kisten und 500 Fässer Wein oben gelöscht, die am Lande sämmtlich verbrannt sind; ein Matrose erlitt Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Außerdem wurde der Dampfer „Progres de Soole“ erheblich durch das Feuer an Deck beschädigt; die Maschine und die Ladung erlitten nur Wasserfaden. Fünf Kistenkuten mit Ladung und ein Ober- und ein Unter-Deck wurden gleichfalls durch das Feuer bedeutend beschädigt. Von einem der Kistenkuten wollte der Mann mit Frau und Kind sich retten und sprangen in die Elbe; der Mann wurde gerettet, Frau und Kind sind ertrunken. Ein Feuerwehmann fiel in die Elbe, wurde aber gerettet. Das Feuer ist wahrscheinlich durch Selbstentzündung von Baumwolle entstanden. Dicht davor standen fünf mit Stroh beladene Eisenbahnwagen, das Stroh fing Feuer und verbreitete es mit rasender Schnelle. Dahinter standen 10 mit Gütern beladene Waggons, welche sämmtlich total verbrannten. Der Schaden ist ganz unvorstellbar. Die Abfuhrung der Ausrüstung der Feuerwehmannschaft ist noch nicht beendet.

(Großer Brand.) Wie man der Indep. belge aus Newyork vom 27. ds. telegraphirt, ist in den Sälen der Tramwaycompagnie von Newyork in der Nacht um 2 Uhr eine furchtbare Feuersbrunst ausgebrochen. Ganze Häuserquadrate wurden zerstört in den 52., 53. und 54. Straße, sowie in der 10. und 11. Avenue. Man befürchtet, daß viele Personen bei dem Brande umgekommen sind. Sider seit, daß 1600 den Tramwaycompagnien gehörige Pferde verbrannt seien. Eine anderweitige Bestätigung der Nachricht liegt nicht vor.

Newyork, 27. Mai. (Eisenbahn-Üngl.) Auf der Pennsylvania Eisenbahn hat bei Foxjohore Vend in Pennsylvanien ein ungewöhnliches Eisenbahn-Ünglück stattgefunden. Das Rad eines Wagens in einem Güterzuge brach gerade in dem Augenblicke, als ein Personenzug auf dem Nebengleise vorbeifuhr. Der Wagen mit dem zerbrochenen Rade wurde gegen zwei Wagen des Passagierzuges geschleudert, wobei 8 Insassen der letzteren getödtet und 6 verwundet wurden.

Vom unrennen Westertag, 31. Mai. (Währungsluft-
Kriegerverein.) Ein Mädchen aus Hirschberg ließ sich in be-
schämte einen Stahl glühend anlegen und auch in ein Büchlein
nach Hause. Das Mädchen des Büchelens war nicht be-
trübt, sondern freudig, weil sie sich befreit, befreit.
Die Kleider des Mädchens kamen mit dem glühenden Stahl in Be-
rührung und fingen Feuer. Den Brandwunden ist das Mädchen
erlegen. — In Mogendorf hat sich ein Kriegerverein gebildet, der
selbst zählt bereits 40 Mitglieder.

**** Siegen, 3. Juni.** Die nächste Erzversteigerung findet am **Mittwoch, den 8. Juni, Morgens 11½ Uhr, im Hôtel zum Deutschen Kaiser** statt.

« Siegen, 3. Juni. (Theater.) Die so sehr beifällige, freundliche Aufnahme, welche die Theatergesellschaft des Herrn Director Hanjani mit ihren trefflichen Leistungen beim hiesigen dankliebenden Publikum gefunden, hält sich auf gleicher Höhe. Das Volksstück „Unser Doctor“ z. B. hatte am vorwöchigen Mittwoch auf ein sehr zahlreiches Publikum seine Anziehungskraft geübt, das der Aufführung dieses trefflichen Stückes, fider des besten Volksstücks, das seit „Mein Leopolb“ erschienen ist, lebhaftesten Beifall spendete. Die zweite und letzte Aufführung desselben findet am nächsten Montag statt, und möchten wir allen denen, die nicht Gelegenheit gehabt, der ersten Aufführung beizuwohnen, den Besuch der Montagsvorstellung wärmstens empfehlen. — Am Sonntag gelangt Friedrich von Schiller's herrliches Schauspiel „Wilhelm Tell“ zur Aufführung. Das Stück gehört zu jenen beliebten Schauspielen, die als alle gute Bekannte vom Publikum immer wieder einmal gern gesehen werden. Bleibt sie doch ewig neu, die edle Sprache dieser Dichtung, und ergreift doch die Darstellung dieser so edel vollen

Es ist nicht Jeder in der Lage, viel Geld auszugeben, je man daher zur rechten Zeit vorkriecht. Alle, welche an biden Blut und in Folge dessen an Kautschuk, Blutandrang nach Kopf und Brust, Hämorrhoiden etc. leiden, sollten nicht verläumern durch eine Reinigungscr., welche nur wenige Pfennige pro Tag kostet, ihren Körper frisch und gesund zu erhalten. Man nehme das hierzu beste Mittel Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen erhältlich a Schachtel M. 1 in den Apotheken und achte genau auf den Namenszug R. Brandt's.

Büschlebrader Eisenbahn 4 1/2 pSt. Gold-Prioritäts-Obligationen. Die nächste Ziehung findet im Juni statt. Gegen den Courseverlust von ca. 6 pSt. bei der Auslösung übernimmt das Bankhaus **Carl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13,** die Verpfändung für eine Prämie von 6 Pf. pro 100 Mk.

